№ 154. Sonnabend, am 25. December 1841.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22^1/_2$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Gefallsucht.

(Fortsetzung.)

Im Wäldchen war es still und kühl. Schlicht lagerte sich unter einen hohen Eichbaum und hing seinen Gedanken nach. Es wurde immer dunkler, jedoch war der Abend so angenehm erfrischend, daß Schlicht nicht an's Nachhausegehen dachte.

In bald ernste, bald hoffnungsvolle Träumereien versunken, bemerkte er es nicht, daß dicht hinter ihm in einem Weidengebüsche ein Liebespärchen koste. Nur als dasselbe, das ebenfalls den unfreiwilligen Lauscher in der Nähe nicht ahnte, sich lauter zu unterhalten anfing, wurde Schlicht aufmerksam. Er erkannte sehr bald die Stimme des Herrn von Sieweg und erbebte in seinem Innern, weil er fürchtete, in dem Mädchen Clotilden zu erkennen. Doch sie sprach eben laut, und Schlicht athmete wie neubelebt wieder auf, Clotilde war es nicht.

Herr von Sieweg hatte der Dame des Rendezvous eben die glühendsten Liebesschwüre geleistet, sie aber zweifelte an seiner Aufrichtigkeit und hielt ihm namentlich vor, daß er ja erst vor Kurzem sich so sehr um die Liebe des Fräuleins Clotilde beworben habe, von der er so schnöde abgewiesen worden.

Wie wohlthuend diese Worte auf Schlichts Gemüth wirkten, kann nur der begreifen, welcher je ein liebes Wesen in Verdacht hatte und es plötzlich rein von aller Schuld, der höchsten Verehrung würdig, wieder vor sich sah. Er war dem Mädchen, das ihn aus seinem größten Kummer so urplötzlich erhoben hatte, zum Danke verpflichtet, und rasch reifte der Entschluß in ihm, sie aus den Netzen des Herrn von Sieweg zu retten.

Ein rasch gefaßter Entschluß erzeugt eine treibende Unruhe im Menschen. Schlicht sprang auf und verrieth durch das Geräusch, das er verursachte, seine Anwesenheit.

Das Mädchen schrie erschrocken auf und wollte fliehen. Doch Schlicht trat ihr selbst entgegen, sagte ihr, wer er sei und bat sie, sich nicht zu fürchten, sondern sein zufälliges Dazwischenkommen als eine Fügung Gottes anzusehen, der ihn ausersehen, um sie von dem Abgrunde zurückzuhalten, an dessen Rande sie stände.

Ach — rief das Mädchen kläglich aus — wenn Sie mich nur der Herrschaft nicht verrathen.

Schlicht erkannte nun in der Sprechenden das Kammermädchen der Baronin. Er hatte sie bis jetzt immer ihrer Sittlichkeit und ihres Fleißes wegen lieb gehabt und sie oft ermahnt, auf dem guten Wege zu verharren, zumal sie die Tochter seines Vorgängers war, der seinen zahlreichen Kindern nichts hatte geben können, als eine gute Erziehung. Nach seinem Tode wurden die Kinder, da die Mutter bereits früher gestorben war, von Verwandten aufgenommen, nur Louise, die Aelteste, kam in das Haus der Baronin.

Schlicht hatte seinen Vorgänger sehr lieb gehabt, und hielt es daher nun um so mehr für seine Pflicht, dessen Tochter vor einer Verirrung zu retten. Er wollte eben ihr das Leichtsinnige ihres Benehmens vorhalten, als Herr von Sieweg auf ihn zusprang, ihn bei der Brust packte und rief: Mensch, was haben Sie Sich in meine Angelegenheiten zu mengen?

Schlicht gehörte nicht zu den Schwachen, und obwohl noch von der Krankheit angegriffen, raffte er doch alle seine Kräfte zusammen und schob den Fähnrich so unsanft von sich, daß er in's Gras hintaumelte.

Herr — sagte er mit ehrfurchtgebietender Strenge — es ist die Pflicht eines jeden Menschen, eine unschuldige Taube aus den Klauen eines Geiers zu retten. Es hat mir erst dieser Tage die Frau des Schulzen mit Thränen der Verzweiflung geklagt, auf welche Weise Sie Sich in ihr Haus eingedrängt und ihre älteste Tochter in's Unglück gestürzt haben. Ich habe es übernommen, Ihrem Vorgesetzten deßhalb Anzeige zu machen; ich weiß, daß Sie bereits andrer liederlichen Streiche wegen zur schimpflichen Entlassung reif sind.

Ein böses Gewissen macht feige. Der Fähnrich stand wie ein Schulbube, der eben die Ruthe bekommen, vor dem Prediger und vermochte kein Wort zu erwidern, endlich hielt er es für das Gerathenste, zu gehen und erst, als er bereits sich eine Strecke entfernt hatte, machte er seinem gekränkten Herzen durch die rohesten Schimpfreden Luft. Louise stand indeß zitternd vor dem Prediger. Die Macht des Gewissens erschütterte sie durch und durch, sie erkannte ihren Fehltritt und zitterte in dem Gedanken, wie weit er sie noch, ohne die Dazwischenkunft des Predigers, hätte führen können.

Dieser wandte sich bald wieder an Louise, von der er nun erfuhr, der Fähnrich habe ihr versprochen, sie zu heirathen, und unter dem Vorgeben, er wolle ungestört mit ihr allein über ihre beiderseitige Zukunft berathen, sie überredet, ihm ein Stelldichein in dem Walde zu geben.

Schlicht erkannte bald, wie sehr der Schritt sie gereute, ermahnte sie liebevoll, fest bei dem ausgesprochenen Vorsatze zu bleiben, den Schmeicheleien des Fähnrichs kein Gehör mehr zu geben, und begleitete sie sogar, da sie die Befürchtung aussprach, Jener könnte noch irgendwo auf sie lauern, bis an das Schloß.

Vor demselben stand ein hoher Kastanienbaum, um welchen eine Rasenbank angebracht war. Auf dieser bemerkte der Prediger eine weiße Gestalt sitzen, er hatte aber nicht so lange Zeit, zu prüfen, wer sie sei, als sie aufsprang und, den Prediger in Gesellschaft des Kammermädchens erblickend, laut aufschrie und zusammensank.

Es war ein heller Mondabend, Schlicht sah daher bald, daß es Clotilde war, die er aus ihrem ohnmächtigen Zustaude aufhob und wieder zu sich zu bringen versuchte. Louise war indeß in das Schloß geeilt, um Wasser und Eau de Cologne herbeizuholen.

Clotilde erwachte allmählig. Als sie das Auge aufschlug und sich in Schlichts Armen sah, stieß sie wieder einen Schrei aus und stürzte fast eben so zusammen, wie vorher; doch sie ermannte sich, warf noch einen Blick voll unaussprechlichen Dankgefühls auf Schlicht, dann aber schien ein trauriger Gedanke diesen Blick zu verscheuchen, ihr Auge wurde thränenfeucht, sie sah den Prediger jetzt so an, daß sie deutlich in ihren Mienen die Frage ausdrückte: Ist es möglich? dann schrack sie wieder zusammen, als hätte sie zu viel gesagt und floh in das Schloß.

(Schluß folgt.)

C. O. H.

Mit dieser Chiffre unterzeichnet, enthält No. 293. des Berliner Figaro einen so scharfen und so geistreichen Artikel gegen das Danziger Theater und den Redakteur dieser Blätter, wie ihn eben nur eine so unsterblich unbekannte Größe: C. O. H., schreiben kann. Dem Berliner Figaro ist das Danziger Theater ein Dorn im Auge, wahrscheinlich, weil es ihm kein Thaler im Beutel ist. Sollte Herr Director Genée vielleicht eben derselbe Schauspieler sein, an den ein sogenannter Literat (ich weiß nicht gleich, wo es war?) einst folgendes Billet richtete: „Senden Sie mir vier Thaler, von morgen ab schreibe ich die Theater-Berichte im Schöppenstädter Scheerenschleifer;" und der einen solchen Schmarozer nicht einmal der Antwort würdigte; und nimmt sich nun der Figaro jetzt dieses gekränkten Männleins auf die ehrenwerthe Weise an, daß er das Unternehmen des Herrn Genée zu untergraben sucht? Das können wir nicht glauben, denn wir wissen von Herrn C. O. H. zu wenig, um ihn nicht für einen lieben Mann zu halten, der nicht eine Fliege zu kränken im Stande ist. Herr C. O. H. fängt übrigens seinen harmlosen Aufsatz mit so viel gelehrtem Bombast an, daß wir es ihm selbst überlassen, gründliche Forschungen anzustellen, wer jener Scribent und wer der Schauspieler gewesen? Der Berliner Figaro empfahl vor Eröffnung des Danziger Theaters einen Künstler, Namens Julius. Herr Julius kam her, trug sich auf das eleganteste, zeigte ein frommes, gutmüthiges Gesicht, war überall gern gesehen, nur nicht auf den Brettern, und wäre spurlos vorübergegangen, hätte nicht der Berliner Figaro ihn unter den Schatten seines Beckens genommen. Herr Julius schrieb über die Mitglieder, die ihn kränkten, weil sie gefielen, vertraute Briefe nach Berlin, das Vertrauen wurde gemißbraucht, böswillige und falsche Urtheile über das hiesige Theater erschienen im Figaro, und Herr Julius ward sofort, als die Sache sich aufklärte, entlassen. Nun nimmt sich Herr C. O. H. der gekränkten Unschuld an, denn wahrlich, Herr Julius ist an Allem, was Theater heißt, unschuldig; spielte er allein Komödie, es gäbe keinen Schauspieler, mehr und alle Theater-Kabalen hörten bald auf. Was Herr C. O. H. von dem überschwänglichen Lobe faselt, kann Jeder am besten widerlegt finden, der meine Referate selbst liest, in denen ich nur die Art und Weise angebe, wie die Schauspieler ihre Rollen durchgeführt, weil sich dann jeder Verständige am besten sein eigenes Urtheil daraus bilden kann. Herr C. O. H. sollte ein Büreau der Herunterreißung ehrlicher und unbestechlicher Referenten für gekränkte Schauspieler errichten. Er scheint ganz der Mann dafür zu sein, und da sich alle Anfänger, die sich schon für große Künstler halten, bei ihm melden würden, so müßte die Sache sehr lucrativ ausfallen.

J. L.

Reise um die Welt.

*** Was braucht man, um glücklich zu sein? Etwas vom Ueberflüssigen und viel von der Ordnung, ohne welche selbst Crösus bald keinen Heller mehr gehabt haben würde. Und dabei noch? Weder Prozesse noch Gläubiger; einen guten Magen, ein kaltes Herz, vortrefflichen Wein und eine schöne Freundin. — Was braucht man, um lange zu leben? Man muß die Regeln befolgen, welche unsern Voreltern so lieb waren. Man muß um sechs Uhr Morgens aufstehen, um eilf Uhr zu Mittag essen, um sechs Uhr zu Abend und um zehn Uhr zu Bette gehen; thut man dies, so lebt man sicher noch einmal so lange als jetzt. — Was braucht man, um sich die Gunst der Großen zu erwerben? Man muß sie loben. Die Kunst zu loben, ist der Anfang der Kunst zu gefallen. Aber man verlangt unstreitig, daß das Lob fein und zart sei? Nein! das ist nicht nöthig. Man ist so begierig nach Lob, daß man dabei weder auf Wahrheit, noch auf das Schickliche sieht; allein man muß sich in Acht nehmen, seinen Verstand mit dem ihrigen in Widerstreit zu setzen. In einer arabischen Erzählung lieset man, daß ein Kalife von einem seiner Lieblinge einen Brief über eine wichtige Sache verlangt hatte; er schrieb selbst Einen. Beide Briefe wurden im Staatsrathe vorgelesen; der Brief des Lieblings wurde für den bessern erklärt. Als dieser nach Hause kam, ließ er sogleich seine Familie zusammen kommen und sagte zu ihr: „Laßt uns die Flucht ergreifen! Der Kalife hat so eben erfahren, daß ich mehr Verstand habe, als er." — Was braucht man, um in großen Gesellschaften gern gesehen zu werden? Alle Tage muß man Neuigkeiten mitbringen und anziehende Anekdoten erzählen, welche Lachen erregen; man muß alle Spiele spielen und mit den Frauen zu verspielen wissen. — Was braucht man, um einen Namen zu erlangen? Man muß von Allem oberflächliche Begriffe haben, selten Beifall geben, unaufhörlich tadeln und sich keck für einen der größten Köpfe ausgeben. Ein scharfsinniger Mann sagt im Scherze: „Es ruft Jemand öffentlich aus, daß er ein ausgezeichnetes Verdienst besitze, und daß er in der Kunst zu schreiben und zu richten ganz vorzüglich geschickt sei; wenn man dies hört, so wird man achselzuckend vorbeigehen und seinen Weg fortsetzen, allein wenn der Mann den andern Tag dieselbe Thorheit mit derselben Zuversicht wiederholt, so vermuthet man, er könne doch wohl recht haben; den dritten Tag glaubt man es." — Was muß man thun, um die Frauen zu fesseln? Man muß nichts übereilen; man muß Liebe zwar durchblicken lassen, aber nicht zeigen; ja man muß sogar thun, als ob man kalt und gleichgiltig wäre. Die Eigenliebe hat auf das weibliche Herz einen großen Einfluß und sie führt zu dem Ziele, nach dem man ringt.

*** In Paris lebten zwei berühmte Meister auf der Viola di Gamba, welche es auf diesem Instrumente zur größten Virtuosität gebracht hatten und um den Vorzug rivalisirten. Der eine nannte sich Marin Manais, der andere Forcrois. Beide Gambisten hatten sich, wie es gewöhnlich unter Rivalen zu geschehen pflegt, schon längere Zeit nicht gesehen, als sie zufällig in einem Kafehause auf dem Boulevard zusammentrafen. „Nun, was giebt es Neues in der Kunst?" fragte Forcrois. „Das Neueste, was ich weiß," versetzte Marin, „ist, daß ein Deutscher bei mir Unterricht auf der Viola nimmt, der wie ein Engel spielt." „Alle Wetter!" rief Forcrois, „das ist sonderbar, ich habe ebenfalls einen Deutschen zum Schüler, und der spielt wie ein Satan." Marin: „Die schwierigsten Passagen sind ihm ein Spielwerk." „Der Meine beherrscht das Instrument," sagte Forcrois, „wie noch keiner meiner Schüler es beherrschte." „Seine Töne" fuhr Marin fort, „sind rein wie Silber." „Er hat den fertigsten und gleichsten Triller," entgegnete Forcrois. „Alle Terzen und Sextentriller," sprach Marin, „sind in seiner Gewalt." „Und wie nennt sich Euer Schüler?" fragte Marin. „Sachs," antwortete Forcrois, „und der Eure?" „Hesse," antwortete Marin. „Hört Freund," sagte Forcrois, „ich wäre begierig, Euren Hessen zu hören." „Und ich Euren Sachs," erwiederte Marin. „Nun wohl, so bestellen wir uns mit unsern Schülern zusammen." „Ich bin's zufrieden." „Wann und wo?" „Meinetwegen morgen." „Gut, um neun Uhr Vormittags in meiner Wohnung." „Ich komme mit meinem Hesse." „Und ich erwarte Euch mit meinem Sachs." Nach dieser Unterredung schieden die beiden Musiker, eilten nach Hause und schrieben in aller Eile ihren Schülern, daß sie sich am nächsten Morgen bei Forcrois, Rue St. Honoré, Etage 1, unverzüglich einfinden möchten. Marin Marais befand sich am nächsten Tage bei Forcrois, als dessen Bedienter Herrn Sachs anmeldete. Nach ein Paar Sekunden trat dieser in das Gemach. „Ei willkommen, lieber Sachs!" rief Forcrois. „Willkommen, Herr Hesse!" rief Marin im selben Augenblicke. Der Eintretende verbeugte sich stumm, während sich beide Musiker verwundert anblickten. „Was sagt Ihr?" fragte Forcrois lachend seinen Rivalen, „das ist ja mein Schüler, Herr Sachs!" „Nicht doch, Herr Forcrois," erwiederte Marin, „es ist Herr Hesse, der meinige." „Alle Wetter!" rief Forcrois, indem er sich zu dem Deutschen wendete, „jetzt löst Ihr das Räthsel! Seid Ihr Sachs oder Hesse?" „Beides zugleich, meine verehrten Herren," erwiederte der Deutsche, „ich bin ein Sachse und nenne mich Hesse, und bitte Euch Beide um Vergebung, daß ich mich dieser unschuldigen List bediente, um von Eurer beiderseitigen Vortrefflichkeit Nutzen zu ziehen. Da ich befürchten mußte, daß weder Herr Marin noch Herr Forcrois mir Unterricht ertheilen würde, wenn es ihm zu Ohren käme, daß mich auch sein Rival zum Schüler aufgenommen habe, kam ich auf den, freilich etwas barocken, Gedanken, mich bei Herrn Marin Hesse, bei Herrn Forcrois aber Sachs zu nennen. Da nun meine List, welcher gewiß kein unedler Zweck zum Grunde lag, entdeckt ist, kann ich wohl

kaum mehr hoffen, von Euch Herr Marin oder Euch Herr Forcrois einen fernern Unterricht genießen zu dürfen." „Nicht doch," erwiederte Marin, „Ihr habt uns Beiden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und aus diesem Grunde bleibt Ihr mein Schüler wie vor. „Und auch der meinige," ergänzte Forcrois. Und wie sie sagten, so geschah es. Beide Musiker kamen durch dieses Ereigniß in ein vertrauteres Verhältniß zu einander, beide beeiferten sich in der Ausbildung ihres gemeinsamen Schülers, und sahen bald die schönsten Früchte ihres vereinten Strebens in einem Talente erblühen, welches den Ruhm seiner beiden Meister bald durch ganz Deutschland verbreitete.

⁂ Als man Iffland fragte, was er von seinem verstorbenen Kollegen Flek halte, antwortete er: „Der Mensch spielte zuweilen, daß man ihn mit Hunden vom Theater hetzen sollte, wenn er nämlich zu viel getrunken hatte, allein kam die gute Stunde über ihn, so riß er auch wieder Alles so zur Bewunderung hin, daß ich vor dem verfluchten Kerl auf die Kniee hätte stürzen mögen." — Nicht ganz so günstig war Flek's Aeußerung über Iffland. Denn als er einen in Berlin gastirenden Kunstgenossen gefragt hatte, ob ihm Iffland's Amtmann Riemen gefalle, und der Andere ganz entzückt erwiederte: „O ja, außerordentlich," so sagte Flek: „Ja, so was kann der Kerl schon machen, aber von was Höherem soll er die Nase lassen." Unter dem Höheren verstand er offenbar tragische Rollen. — Als der Schauspieler Flek auf dem Todtenbette lag, nahm das Publikum Berlin's den größten Antheil an diesem Unfalle. Eben während der Vorstellung der Lästerschule traf auf der Bühne die Nachricht von der glücklich vollendeten Operation an Flek und dem Besserbefinden des Künstlers ein. Iffland wurde, als die Gardine zum letzten Male fiel, mit ungeheurem Jubel herausgerufen. Anspruchslos trat er vor, verbeugte sich und sagte ungefähr die Worte: „Der Beifall des Publikums ist dem Künstler eben das, was das Lächeln der Geliebten dem Jünglinge ist. Nehmen Sie zum Dank für dieses Lächeln die eben eingetroffene Nachricht von der Besserung unsers geliebten Kranken." War der Applaus vorher schon wüthend, so kannte er jetzt gar keine Grenzen. Er wurde so unzählige Male wiederholt, daß Iffland volle zwei Minuten bedurfte, ehe er abtreten konnte.

⁂ Halevy hat der Academie royale vor einigen Wochen seine neueste Oper „der Malteser" eingereicht. Auch Meyerbeer arbeitet wieder an einer neuen Oper, zu welcher Scribe den Text unter dem Namen „die Afrikanerin" geliefert hat. Wie viel Tenoristen werden bei dieser Gelegenheit wieder darauf gehen? „Die heutigen Componisten der großen Oper" sagte neulich Lablache, „sollten doch aus Menschlichkeitsgefühl ein Invalidenhaus für alle verkrüppelte Tenore errichten, welche auf dem mörderischen Schlachtfelde ihrer Partituren Ruhm und Stimme eingebüßt haben und noch einbüßen werden." — „Darauf möchte wohl Duprez," entgegnete ein Freund Rossini's, „aus voller Brust ein tiefes Amen antworten!" — „Ja wohl, ein tiefes," erwiederte Lablache mit ironischem Lächeln, „denn in die Höhe kann der Arme schon längst nicht mehr."

⁂ Herr Viennet ließ seinen Arbogast in Paris aufführen, nachdem er ihn länger als die gebotenen neun — volle zwanzig Jahre im Schreibpulte ruhen lassen. Ach hätte er ihm diese Ruhe nur noch nicht gestört! Der kühne Franke ist, wie man sagt, „platt niedergefallen!" Es ist aber auch Alles gegen ihn zu Felde gezogen, zuletzt auch das Publikum. Herr Viennet will nun das Stück drucken lassen und von dem Zuschauer an den Leser appelliren.

⁂ Das große Fest zum Besten der hilfsbedürftigen Polen, welches Lord Dudley Stuart und andere Polenfreunde Londons jedes Jahr veranstalten, hat am 17. November in Guildhall statt gefunden. Der vorzüglichste Magnet, der dies Mal das Publikum anzog, war Miß Adelaide Kemble, welche mehre Gesangspiecen mit rauschendem Beifall vortrug. Die Versammlung bestand aus 1600 Personen, darunter viele aus den höchsten Ständen. Besondere Aufmerksamkeit erregte der junge Prinz Econchatti, Sohn des berühmten Kriegers Oceola, des Königs vom rothen Gebirge; er erschien in der Tracht des Häuptlings seines Landes, und konnte in der That der „Löwe" des Festes genannt werden.

⁂ Die englische Bierbrauerei in Paris hat ein so ungeheuer großes und riesenhaftes Schild, daß es, wenn es herabfallen sollte, eine halbe Kompagnie Soldaten auf ein Mal erschlagen würde. Es mißt nicht weniger als siebenzig Fuß in der Länge und sieben in der Höhe, und hat drei Ellen lange Buchstaben, man braucht nicht weitsichtig zu sein, um es aus einer Viertelstunde Entfernung zu erblicken.

⁂ An der Küste der Normandie und Bretagne herrschte der Glaube, seit dem Sturze Napoleons habe auch die Zahl der Fische an der Küste abgenommen. In diesem Jahre war der Fischfang ergiebig, und man schreibt dies nun der Rückkehr der Asche Napoleons zu.

⁂ Mit dem 1. Januar 1842 erscheint zu Rom ein Journal in Monatsheften, unter dem Titel: Il Bugiardo (der Lügner), in welchem alle Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, die über Italien gedruckt werden, Aufnahme und Widerlegung finden sollen.

⁂ Der Improvisator Herr von Pradel wurde kürzlich in Saint Omer von dem geistreichen Fräulein Elise von Cholet aufgefordert, ein Quatrain zu dichten, welches in den ersten drei Versen eine schwere Beleidigung enthielte, die durch den letzten in ein Compliment verwandelt würde. Der Dichter verlangte zwei Minuten Zeit, aber noch ehe diese Frist verstrichen war, sprach er:

Sans être épouse, Elise et mère,
Bien qu'elle ait à peine vingt ans;
Son secret est trahi . . ce n'est pas un mystère . .
Le fait et proclamé par tous les indigens.

In freier Uebertragung:

Erst zwanzig Jahr' — und Mutter! Zum Erbarmen!
Sie ist es, ohne Gattin noch zu sein.
Es ist bekannt; ich weiß es nicht allein . . . .
Denn ihre Mutter nennen sie die — Armen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 154. Am 25. December 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Zum Weihnachtsfeste 1841.

Außen stürmt's! da, voller Bangen,
Kömmt ein Wanderer gegangen,
Weilt im warmen Hüttchen gern.
Alles starrt von Reif und Eise,
Und beschwerlich ist die Reise:
Ach, er ist von Menschen fern!

Dunkle Nacht hat ihn umgeben;
Da erfaßt ihn neues Leben,
Denn ein Licht blinkt ihm von fern.
Rastlos darauf zugegangen,
Sieht er jetzt, es ist das Prangen
Nur von einem milden Stern.

„Nicht zu Menschen soll ich kommen? —"
Ruft der Wanderer beklommen;
„Täuschte mich das holde Licht? —
„Nein, Gott führet ja die Seinen!
„Bald wird Trost auch mir erscheinen,
„Seele, drum verzage nicht."

„Hoffnungsstern, sei Du mein Leiter!"
Rufet er. — Gestärkt und heiter
Setzt er dann die Reise fort.
Da sieht vieler Lichter Blinken
Unten er im Thale winken
Und erreichet froh den Ort.

Glockenton schallt ihm entgegen.
Freudig fängt sich's an zu regen:
Zu dem Kirchlein strömt es fort.
Und es zwingt ihn, mit zu wallen;
Gerne läßt er sich's gefallen,
Findet er doch Menschen dort.

Orgeltöne rauschen helle
Auf des Lied's bewegter Welle
Ihm in die erhob'ne Brust:
„Christus — tönt es — ist geboren,"
„Von dem Vater auserkoren
„Zu der Menschheit heil'ger Lust!"

„In Ihm begrüßt das Licht der Welt!
„Wohl dem, der Ihn im Herzen hält
„Mit kindlich treuem Unschuldssinn;
„Gern blickt Er auf die Kindlein hin."

„Er ist ja der Verwaisten Hort,
„Sie lauschen auf Sein heilig Wort.
„Er führt sie selbst durch Nacht und Graus
„In's hell umstrahlte Vaterhaus."

„Wie huldvoll ist uns Gott gesinnt:
„Heut schenkte er Ihn uns als Kind!
Nehmt diese Weihnachtsgabe hin
„Und weihet sie, durch frommen Sinn."

„Vergeßt es nie in aller Zeit,
„Was Gottes Vaterhuld uns heut
„Geschenkt, es ist ein milder Stern,
„Der unsre Wege führt zum Herrn."

„Zweitausend Jahr sind bald entflohn,
„Seit er den eingebornen Sohn
„Dem sündigen Geschlecht der Welt
„Als Leuchte gab, die sie erhellt."

„Von da, wo Seine Wiege stand,
„Geht jetzt der Ruf durch's ganze Land:
„„Helft Euern fernen Brüdern dort!""
„Vom Thron zur Hütte geht dies Wort."

„Laßt hilfreich sie uns auch erfreun,
„Der Wittwe Scherflein soll sie weihn
„Die Gabe, die in's ferne Land
„Gelangt, wo Seine Wiege stand."*)

Pw.

---

*) Mit Beziehung auf Obiges weisen wir auf die heutige Nummer des Sonntags-Blattes hin, worin Herr Consistorial-Rath Bresler auf die in Jerusalem zu errichtende evangelische Kirche aufmerksam macht und zugleich anzeigt, daß am Weihnachtsfeste in allen evangelischen Kirchen unseres Vaterlandes, zu jenem heiligen Zwecke, eine Collekte werde abgehalten werden, so wie auch sämmtliche Herren evangelischen Prediger Beiträge annehmen. D. Red.

Musikalische Signale.

Sieben Gedichte von Rückert, Körner, v. Eichendorff und Geibel, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt von Heinrich Siewert. Berlin, in Commission bei J. Trautwein. Preis 12½ Sgr.

Der junge Componist ist ein geborener Danziger und befindet sich, in Folge einer Unterstützung, die ihm von der Friedensgesellschaft zu Theil geworden, seit einem Jahre in der Akademie zu Berlin, woselbst er seine musikalische Ausbildung beendigen wird. Mit Vergnügen machen wir auf dieses Erstlingswerk des angehenden Tonsetzers aufmerksam. Die Lieder zeichnen sich alle, wenn auch weniger durch Selbstständigkeit der Erfindung, so doch durch eine sehr ansprechende Einfachheit und Natürlichkeit aus, und durch das Streben, den Wortausdruck möglichst treu in Tönen wieder zu geben. In der musikalischen Auffassung der Texte ist keins der Lieder verfehlt zu nennen, und wenngleich aus einigen derselben ein zu häufiges Hinneigen zur Sentimentalität hervorleuchtet, so kann man dies der Jugend des Verfassers wohl zu gute halten. Ein Bischen Mondscheinschwärmerei ist der Jugend fast immer eigen. — Als besonders gelungen hebt Ref. das zweite der Lieder: „Das böse Geschick" von Körner hervor, welchem sich No. 3. und 5.: „Liebchens Auge" und „Abschied" am würdigsten anschließen. In dem vorletzten Liede: „Meeresstille" ist das Wort: Korallen als Dactylus behandelt worden, ein Fehler, der leicht zu vermeiden gewesen wäre. — Die Begleitung zu sämmtlichen Liedern ist einfach und unterstützt den Gesang zweckmäßig und würdig, ohne glänzen zu wollen. Das Heft wird sich gewiß recht viele Freunde erwerben, was dem jungen Componisten auch schon deßhalb zu wünschen wäre, weil er die Kosten des Drucks hat übernehmen müssen. Die Ausstattung ist höchst sauber und gefällig.

F. W. Markull.

Weibliche Schamhaftigkeit in den Seebädern.

Jemand sagte mir neulich: „In dieser Epoche der Bäder und Seebäder giebt es etwas, das den Geist des Beobachters unwillkürlich frappirt, nämlich daß die Schamhaftigkeit der Frauen für viele unter ihnen eine Fratze des Gebrauches, der Mode, der Convenienz ist. Ich habe Jahre gesehen, in welchen es zum Tone gehörte, seine Schultern zu zeigen, andere, in denen den Hals die Reihe traf. Eine Dame im Ballanzuge, das heißt, beinahe gar nicht angezogen, würde in diesem Costüme gewiß keinen männlichen Besuch annehmen. Es ist unsittlich, einem Einzigen das zu zeigen, was man eine Stunde später zweihundert Personen zeigt. Es gibt in der Hauptstadt der Welt, in Paris, kalte Bäder, die seit Jahren en vogue sind, in welchen Frauen und junge Mädchen schwimmen lernen. Ihr Costüm ist genau dasselbe wie in den Seebädern. Wohlan, unter keinem Vorwande darf in diese Anstalten ein Vater die Tochter, ein Gatte seine Frau begleiten. Aber im Meere ist es anders. In Havre z. B. baden sich die Damen unter den Augen der am Strande Spazierenden, pêle mêle mit den höchst paradiesisch gekleideten Männern; Niemand nimmt daran ein Aergerniß. Die Damen denken dort, daß, wie man eine Zeit lang den Seeleuten zu fluchen erlaubt — besonders auf der Bühne, so erlaube auch das Meer manche Freiheit, und es giebt eine Schamhaftigkeit für Süßwasser und eine für Salzwasser." Bei diesen Worten ergriff mich gebührend eine Art Entrüstung, und ich begann meine Vertheidigung. „Bemerken Sie, mein Herr," sprach ich zu dem Antagonisten, „daß die Frauen in den Seebädern ihrer Züchtigkeit das größte Opfer bringen, welches man irgend einer Tugend bringen kann — ihre Schönheit. Man weiß die Geschichte jener christlichen Jungfrau, die sich die Nase abschnitt, um der Leidenschaft eines römischen Proconsuls zu entgehen. Nun, in Havre, Dieppe, Scheveningen und Ostende giebt es jährlich tausende von Frauen, die täglich zweimal jenen Zug wiederholen. Mit ihrem Wollkleide, ihrer Weste, ihren Pantalons und Kappe von Wachsleinewand sehen sie einer Heerde Affen gleich, die im Wasser hüpfen. Gezwungen, sich in der Mitte der Männer zu baden, haben sie geistreich das Mittel ersonnen, sich in den Schleier der Häßlichkeit zu verhüllen, um die schönste der weiblichen Tugenden — die Schamhaftigkeit — zu wahren.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 21. December 1841.

Der Wassermangel, welchen viele Dorfschaften und Mühlenbesitzer empfanden, ist jetzt durch die fortdauernd milde und regnigte Witterung gehoben. Das jetzt herrschende milde Wetter ist für die Armen eine große Wohlthat, die bei der jetzigen Theuerung der Heizung noch entbehren können. Die Getreidepreise erhalten sich noch immer auf einer bedeutenden Höhe; man zahlt für Weizen 80 bis 95 Sgr., für Roggen 50 bis 56 Sgr., Gerste 35 bis 38 Sgr., Hafer 23 bis 25 Sgr., Erbsen 40 bis 50 Sgr.; die Kartoffeln werden auch schon mit 18 Sgr. bezahlt, und Stroh gilt das Schock 220 bis 230 Sgr. — — Jetzt wird von Tilsit aus der Bau einer Kunststraße nach dem Binnenlande Litthauens durch Actienzeichnungen bezweckt, ein Unternehmen, dessen baldiger Ausführung mit ziemlicher Gewißheit entgegen gesehen werden kann, indem aus Staatsfonds eine Unterstützung von 10,000 Thlr. pro Meile bewilligt werden soll. Ueber die zu wählende Richtung sind die Unternehmer noch nicht einig, doch wird von einzelnen Gutsbesitzern auf 100 bis 200 Actien à 25 Thlr. gezeichnet, und die Tilsiter Stadtkommune will mit 5000 Thlr. derjenigen Richtung beitreten, für welche auf dem Lande die meisten Actien gezeichnet sind. Hoffentlich wird die Verschiedenheit der Ansicht dieses gemeinnützige Unternehmen nicht stören, das für die Binnen- und Grenzstädte Litthauens um so wünschenswerther und wohlthätiger erscheint, indem Russischer Seits die Grenzsperre alljährlich drückender und strenger wird. Wer jetzt von Rußland her auch nur auf Stunden nach Preußen herüberkommen will, muß einen Paß lösen, der ihm über 25 R. Silber kostet, und es fehlt nur noch eine chinesische Mauer, um die Sache ganz vollständig zu machen. Früherhin war der Verkehr mit Polen zwangloser, als im eigentlichen Rußland, von Neujahr ab soll es aber gänzlich auf russischen Fuß gestellt und die Sperre, welche bis jetzt noch zwischen Rußland und Polen beinahe eben so strenge wie zwischen Preußen bestand, aufgehoben werden. Man muß an der russischen Grenze wohnen, um sich einen Begriff von dieser Grenzsperre zu machen. — — Das edle Benehmen eines Kaufmanns zu Schmalleninken (Grenz-Zollamt nach Rußland) verdient Bekanntmachung und Anerkennung, wenn auch Ref. ohne dessen Erlaubniß sich nicht befugt hält, den Namen des Ehrenmannes hier öffentlich zu nennen. Derselbe hat eine nicht unbedeutende Quantität Getreide, im Vergleich zum jetzigen Preise, sehr wohlfeil eingekauft und verkauft dasselbe nun,

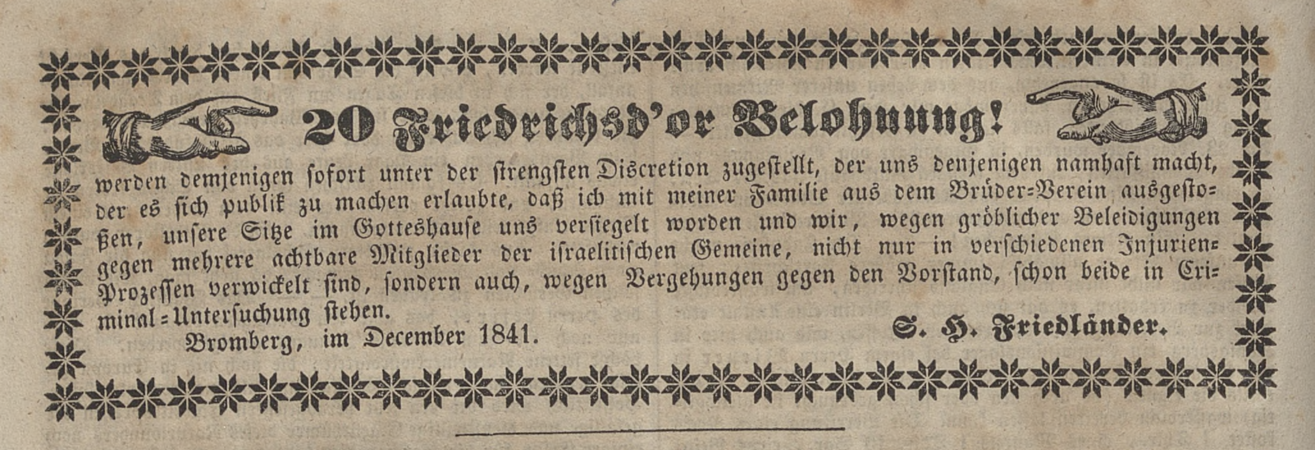
um der drückenden Noth seiner Mitmenschen zu steuern, zum Einkaufspreise, in kleinern Quantitäten aber nur an notarisch arme Leute. Es ist so angenehm, aus dem Leben unserer Mitmenschen edle Züge mitzutheilen, daher möge mir Herr C. diese Kundmachung nicht mißdeuten, falls sie ihm zu Gesichte kommen sollte. — Am 23. November wurden, in Gegenwart von Regierungs- und Stadt-Commissarien, auf dem hiesigen Rathhause 342,857 Thlr. an eingelösten Zins-Coupons von Königsberger Stadt- und Magistrats-Obligationen aus den Jahren 36 — 39 durch's Feuer vernichtet. Ein artiges Sümmchen! — — Die Industrie macht in unserm Staate allmählig immer größere Fortschritte; jetzt dürfen wir nicht mehr nach England schreiben, um wasserdichte Kleider zu erhalten, es hat sich auch in Berlin eine Anstalt etablirt zur Bereitung von wasserdichten Stoffen, und auch hier in Königsberg ein Commissionslager bei einem Herrn Wiener in der Schmiedegasse errichtet, wo man theils solche Kleider erhält, theils die eignen (ob noch neu oder schon gebraucht ist gleichgiltig) wasserdicht bereiten lassen kann. Die Bereitung eines Rocks kostet 1 Thlr., eines Mantels 1 Thlr. 15 Sgr., eines Beinkleids 15 Sgr. — — Was unser Theater betrifft, so wird fleißig fortgespielt, doch ist nur Kunst der Magnet, der das Haus füllt, indem am 1. Decbr. unser brave und mit Recht beliebte Schauspieler, Herr Liphart, der zu seinem Benefize: „Wallenstein's Lager" und „Richards Wanderleben" ohne Mitwirkung von Kunst gab, ein leeres Haus hatte. Nachdem ein Cyklus von 12 Gastrollen des Herrn K. beendigt ist, worin derselbe nach jeder Vorstellung oft mehre Male gerufen wurde, was hier zu den Seltenheiten gehört, und Gast wie Direction sich in pecuniärer Hinsicht recht wohl befanden, ist ein neuer Cyklus von Gastrollen abgeschlossen, der bis gegen Neujahr dauern und uns „Fiesko," „das Bild," „Götz von Berlichingen" und andere Dramen bringen wird, die uns durch Kunst hohen Kunstgenuß versprechen. Die Theaterfreunde werden mit Bedauern den lieben Gast aus unsern Mauern scheiden sehen, der uns manches Kunstgebilde in idealer Schönheit vor die Seele und zur Anschauung brachte. — Hier ist eine kleine Schrift: „Wilh. Kunst und seine Beziehung zur deutschen Schaubühne" von Liebold erschienen, die uns manche interessante Mittheilung aus dem Kunstleben dieses ausgezeichneten Mimen giebt, der schon auf 134 verschiedenen Bühnen auftrat und überall mit Beifall und Ruhm gekrönt wurde. — — In dem hiesigen Localblatte „der Freimüthige" steht eine schweinische und doch nicht censurwidrige Historie von einer Sau, die, zum Todesopfer ausersehn, im gestreckten Galopp durchging und einen kühnen Jüngling ex plebe, der sie in ihrem Laufe aufhalten wollte, plötzlich rittlings auf ihren Rücken nahm, mit ihm über Stock und Stein fortrannte und ihn endlich in einen Rinnstein schleuderte. Die kühne, heldenmüthige Schweinemutter konnte aber dennoch ihrem Geschicke nicht entgehen, sie wurde eingefangen und sank unter dem Mordbeil ihrer Henker. So endet die Geschichte...; als Seitenstück hiezu wird nun noch eine andere schweinische Geschichte erzählt, die zwar nicht so tragikomisch ist, aber sich allhier zwischen einer Gräfin, einem Steueroffizianten und einem Schweine zugetragen haben soll. Besagte Frau Gräfin wollte nämlich ein todtes Schwein (daß dasselbe, als Kammerjungfer verkleidet, neben der hohen Frau in der Equipage gesessen, wie einige erzählen, ist eine Lüge) mit Uebergehung der lästigen und kostbaren Steuer zum Thore einführen, von diesem crimen war vermuthlich den Herren Zöllnern Verrath zugekommen, der Wagen wurde angehalten, genau untersucht und das corpus delicti, das todte Schwein, ob ein Masculinum oder Femininum, darüber schweigt Fama, vorgefunden. Die hohe Dame ließ einige von ihren Präciosen nebst dem confiscirten Schweine, für die gesetzlichen Strafgefälle, zum Pfande, und fuhr leichter heim, als sie gekommen war. Es ist doch zu arg, daß die Herren vom Steuerfach sogar gegen solche hohe Herrschaften keine Rücksicht nehmen; sollte daran der Freimüthige und die Erklärung eines Mehlfiduzer's in jenem Blatte einige Schuld haben? — „Löset mir, Graf Oerendur, diesen..." — — Wie sehr oft Thatsachen durch das Gerücht entstellt werden, beweist die Sage von einem Mord- und Raubanfall, der sich in diesen Tagen am Fließ auf dem Tragheim zugetragen haben soll, aber sich der Wahrheit gemäß also verhält. Es berühren sich auf einer dort über das Fließ führenden Brücke beim Vorübergehen ein Paar Leute aus der untern Volksklasse etwas unsanft. Es kommt zwischen ihnen von Schimpfreden zu Schlägen, und zuletzt versetzt der eine dem andern mit einem Messer einige leichte Verwundungen. Beide Ruhestörer wurden verhaftet. Aus dieser zufälligen Schlägerei hat nun die Fama einen Raub- und Mordanfall gemacht; da sieht man, wie wenig solchen Gerüchten zu trauen ist. — — Das Wallfisch-Gerippe des Herrn Lesire, das auch den Danzigern bekannt ist, wird nur noch bis zum Anfange Januars gezeigt werden. Diese höchst seltene Naturmerkwürdigkeit, die noch nie in Europa gezeigt worden, findet weniger Theilnahme, als man erwarten sollte. Hoffentlich wird bei den jetzt herabgesetzten Eintrittspreisen der gefällige und dienstwillige Eigenthümer dieses Naturwunders noch einigen Ersatz für die hier gehabten bedeutenden Unkosten erhalten.

Aug. S.

Schöneck, im December 1841.

Unsere ziemlich bedeutende evangelische Gemeinde feierte am 14. v. M. das 100jährige Jubiläum ihrer Kirche auf recht feierliche Weise. Der würdige Herr Superintendent Kriese aus Pr. Stargard, so wie der Ortspfarrer Herr Hildebrandt hielten der Feier des Tages angemessene Reden. Es hatte auch unsere Gemeinde alle Ursache, sich des 100jährigen Stehens ihres Kirchleins zu erfreuen, denn kaum dürfte weit und breit eine Kirche zu finden sein, welche unter größern Widerwärtigkeiten und in kürzerer Zeit, daher aber auch wenig dauerhaft und von Fachwerk erbaut worden ist, als die unsrige. Die evangelische Gemeinde besaß vor dem Jahre 1594 die jetzige katholische Pfarrkirche des Orts, welche ihr aber durch den Bischof Rozrazewski am 3. September jenes Jahres entrissen ward. Das in spätern Jahren schlecht erbaute Gotteshaus stürzte am ersten Ostertage des Jahres 1741 ein. Aus einer im Kirchenbuche vom damaligen Prediger J. C. Weise gemachten Notiz geht hervor, daß auf sein vieles Bitten der hohe Rath der Stadt Danzig sich des Wiederaufbaues der eingestürzten Kirche nach Kräften annahm. Von den vom hohen Rathe erhaltenen 900 Gulden pr. ließ die Gemeinde das Bauholz in Danzig abbinden, welches am Montage nach dem 13. Sonntage vor Trinitatis, 14 Tage nach Michael, auf 107 Wagen, unter Bedeckung von 75 als Arbeitsleute verkleideten Stadtsoldaten, die bis auf 94 verstärkt wurden, 24 Zimmerleuten, 12 Maurern, 20 Handlangern, und auf 24 noch nachkommenden Wagen in Schöneck ankam. Schöneck, wie das übrige Westpreußen, stand damals unter polnischer Herrschaft, es fehlte daher nicht, daß dieses fast unerwartete Ereigniß bei den polnischen Glaubensgegnern eine große Erbitterung hervorrief. Es ward gegen den Bau von geistlicher und weltlicher Seite protestirt, und kamen sogar gegen 600 Landleute auf dem polnischen Kirchhofe zusammen. Der im Schlosse zu Schöneck residirende Woywod nahm den Bau in Augenschein. Allein er und die polnischen Geistlichen schwiegen, und die Aufregung der feindlich gesinnten Gemüther ließ nach. So wurde in 24 Stunden das Holzwerk, und zwar in einer Bastion der Stadtmauer, aufgestellt und gegen Advent desselben Jahres das Kirchlein nothdürftig auch von innen zu Stande gebracht. Dieses Gotteshaus steht nunmehr hundert Jahre. Die Gemeinde hat sich inzwischen bedeutend vergrößert, so daß an Feiertagen ein großer Theil der Zuhörer die Predigt außerhalb der Kirche durch die geöffneten Fenster vernehmen muß. Das Gebäude fängt an baufällig zu werden; allgemein ist daher der Wunsch: in den Besitz einer andern Kirche zu kommen, welcher, wenn das alte Schloß-Gebäude dazu hergegeben würde, sehr leicht und ohne sehr große Kosten in Erfüllung gebracht werden könnte. Tlf.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)



20 Friedrichsd'or Belohnung!

werden demjenigen sofort unter der strengsten Discretion zugestellt, der uns denjenigen namhaft macht, der es sich publik zu machen erlaubte, daß ich mit meiner Familie aus dem Brüder-Verein ausgestoßen, unsere Sitze im Gotteshause uns versiegelt worden und wir, wegen gröblicher Beleidigungen gegen mehrere achtbare Mitglieder der israelitischen Gemeine, nicht nur in verschiedenen Injurien-Prozessen verwickelt sind, sondern auch, wegen Vergehungen gegen den Vorstand, schon beide in Criminal-Untersuchung stehen.

Bromberg, im December 1841. **S. H. Friedländer.**

Das optische Theater, Langgasse, im Saale des Gerhardschen Hauses, ist jeden Abend zu sehen. Anfang 6 Uhr. Ende halb 9 Uhr. Gregorovius.

Carl E. A. Stolcke,
(Breit- u. Faulengassen-Ecke)
empfiehlt billig: **Traubenrosinen, Prinzessmandeln, Succade,** cand. **Pommeranzenschaalen, Datteln, Feigen,** franz. Cath.-**Pflaumen,** candirte **franz. Früchte** in Syrup und in Sprit, cand. **Ingber,** ital. **Maronen, Apfelsinen, Citronen,** grüne frische **Pommeranzen,** ächten **Arrac de Goa,** franz. **Cognac,** extrff. **Jamaica-Rum, Bischof und Punsch-Extract,** extrff. ächt ital. **Maráchino,** rothe und weisse **Bordeaux-Weine.**

Veränderung halber bin ich gesonnen mein Grundstück, Neuteich Nr. 36—38., bestehend in recht schönen geräumigen Wohn- und Wirthschafts-Gebäuden, worin seit einer Reihe von Jahren Gewürz-, Material-, Leinwand-, Holz-, Eisen- und Schank-Geschäft mit Vortheil betrieben worden ist, nebst 31½ culm. Morgen vorzüglich guten Landes, worunter ⅓ Wiesen, und ein circa 2 Morgen großes Holzfeld nebst Garten, durch eine öffentliche Auction

Donnerstag den 27. Januar 1842 Nachmittags 1 Uhr unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Das Grundstück kann nach dem Wunsche der Liebhaber mit auch ohne Land erstanden werden, und wird noch bemerkt, daß Letzteres in einer Fläche nahe bei der Stadt gelegen und von Dammarbeit und Scharwerk frei ist.

Kauflustige werden ergebenst eingeladen.

J. Wiebe.

Smyrn.- und **Trauben-Rosinen,** bittre, süsse und feine Schaal-**Mandeln, Pinien, Feigen, Succade,** cand. **Pommeranzenschaalen,** eingelegten **Ingber, Bonbons, Gerstenzucker,** gebrannte **Mandeln, Bordeauxer Sardinen** in Blechbüchsen, **Sardellen, Capern, Prünellen, Catharinen-Pflaumen, Maronen, Tafelbouillon,** engl. **Senf, Cajennen-Pfeffer,** verschiedene feine **Gewürze,** alle Sorten **Thee** und **Chôcolade,** Italienische **Maccaroni, Parmesan-, Chester-, Schweitzer-, Kräuter-, Edamer-** und **Limburger Käse,** Perl- und ächten **Sago,** franz. **Wein-Mostrich** etc. empfiehlt in grossen und kleinen Quantitäten zu billigen Preisen. Bernhard Braune.

Käse Chester, Parmesan, Schweitzer, grün Kräuter-, Limburger und Edammer, **Sardellen, Sardinen** in Oel, **Capern, Oliven, Champignon, Trüffeln,** engl. **Senf, Pickles u. Saucen,** extrff. **Tafelbouillon, Chocolade,** sämmtliche Sorten **Thee,** ital. **Macaroni,** ital. **Maronen,** ächte **Teltower Rüben,** weisse und farbige **Stearin-, Wachs-, Palmwachs- u. Spermaceti-Lichte, Wachsstock,** so wie alle Material- und Gewürzwaaren empfiehlt Carl E. A. Stolcke,
Breit- und Faulengassen-Ecke.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.